

Leseprobe aus:

**Sandra Lüpkes**

# **Die Inselvogtin**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# TEIL 1



24. Dezember 1717



# 1

Sie stirbt!»

Eine große Gestalt füllte die Tür. Die blonden Haare hingen dem Mann nass in die Stirn, und er drehte seltsam verkrampft seine Strickmütze in den Händen. Es waren kräftige Hände, gewohnt, zuzupacken. Aber jetzt wirkten sie hilflos. Die Weste aus Schweinsleder mit den golden glänzenden Knöpfen und das feste Leinenhemd mochten im trockenen Zustand etwas hermachen, der Sturmregen hatte sie jedoch zu tiefend nassen Lappen werden lassen, die schwer am Körper des Besuchers hingen.

Tasso Nadeaus war gerade dabei, die Glut im Herd zu schüren, damit seine Mutter das Abendessen bereiten konnte. Er erinnerte sich nicht daran, den *Inselvogt* jemals auch nur in der Nähe ihrer Kate gesehen zu haben. Männer wie er hatten keinen Grund, ein windschiefes Häuschen wie das ihre zu besuchen. Und nun trat Vogt Boyunga ausgerechnet heute, am Heiligen Abend, direkt zu ihnen in die feuerwarme Hütte. Fast schien der Raum, in dem Tasso und seine Mutter sowohl aßen, arbeiteten und schliefen, durch die Anwesenheit des Vogtes zu klein geworden zu sein. Einer seiner Söhne, es war der blasse Gerjet, war ihm gefolgt, und gleich dahinter versuchte auch der eiskalte Sturm in die Stube einzudringen.

«Schließt die Tür, Vogt Boyunga, sonst erfrieren wir hier.» Geesche Nadeaus blickte den Inselvogt streng an, woraufhin sich der Mann eilig gegen die Holzplanken stemmte, aus denen vor Jahren notdürftig eine Tür zusammenenagelt worden war. Dann schob er den Riegel vor.

Sein Sohn krallte sich an das Hosenbein des Vaters. Es war nicht zu übersehen, dass er sich fürchtete. Wahrscheinlich hatte er von geschwätzigen Weibern oder deren Kindern gehört, dass Tassos Mutter ein Grund zum Fürchten sei.

«*Geeschemöh ...*», begann der Inselvogt.

«Über Euer Anliegen braucht Ihr mir gar nichts sagen. Ich kann mir schon denken, weswegen Ihr Euch mit Eurem Erstgeborenen in der Weihnachtsnacht zu mir verirrt. Wohl kaum, um meinem Sohn und mir ein gesegnetes Fest zu wünschen.»

Tassos Mutter blieb am Tisch neben dem Feuer stehen, schaute nicht einmal auf, rieb nur weiter die kleinen Fleischstücke mit einem Mus aus Meerwasser und getrockneten Kräutern ein. Der schwere Topf hing bereits über dem Herd, und die Schwarte aus fettem Speck begann allmählich auf dem schwarzen, heißer werdenden Eisen zu zischen und saftige Blasen zu schlagen.

Tasso wagte kaum zu atmen. Der Mann, den er bislang immer nur aus der Ferne bewundert hatte, war der Inselvogt von Juist. Aber was wollte er hier?

Seine Mutter wendete die hellroten Brocken, die ihr im Tauschgeschäft für eine Fettsalbe gegen Gliederschmerzen von einem großzügigen Nachbarn gebracht worden waren. Fleischreste, Schlachtabfall, dachte Tasso, gerade noch zu schade für die Katzen, mehr nicht.

«Ich bitte dich, *Geeschemöh*, schau nach ihr!» Die Stimme des Inselvogts war jetzt erstaunlich leise. Tasso hatte ihn schon oft brüllen hören, wenn er seiner Aufsicht nachging und die Insulaner anhielt, den Strand nach einer Sturmflut aufzuräumen. Oder wenn er in Wut darüber geriet, dass sich unvernünftige Menschen wie Bauer Switerts trotz der vom Fürsten unterzeichneten Strandverord-

nung noch immer nicht an das strikte Weideverbot in den Dünen hielten.

Nun aber wirkte er blass und still, wie sein wortloser Sohn neben ihm, der einige Jahre jünger als der zwölfjährige Tasso war.

«Sie schreit schon seit Stunden. Ich kann ihr nicht helfen, beim besten Willen nicht.»

«Vor neun Monaten hättet Ihr die Finger von ihr lassen sollen, Vogt, das hätte ihr geholfen.»

«Ich weiß.» Er blickte zu Boden und seufzte schuld- bewusst. «Du hast es mir ja gesagt, mehr als einmal. Was gäbe ich jetzt darum, auf dich gehört zu haben! Aber heute kommt das Kind, und ich mache mir solche Sorgen um Imke.» Nun schaute er auf. In seinen hellgrauen Augen sah Tasso den Widerschein des Kaminfeuers flackern, aber noch mehr flackerte die Angst in ihnen.

«Ich flehe dich an, Geesche Nadeaus. Ich weiß, der Sturm ist schlimm heute Abend, aber wir haben Ebbe, und der *Hammrich* ist noch trockenen Fußes zu überqueren. Wir werden dir helfen.»

«Ich brauche keinen Beistand von einem Schwächling wie Euch.»

Tasso erschrak. Wie konnte seine Mutter so reden? Der Pastor und der Inselvogt waren die mächtigsten Männer auf der Insel, sie machten die Gesetze. Beide unterstanden direkt dem Amtmann, und dieser wiederum korrespondierte mit dem Fürstenhaus. Jedermann kuschte vor ihren Predigten, die sowohl in der Kirche wie überall auf Juist gehalten wurden. Immer ging es darum, das sandige Eiland, auf dem sie alle lebten, zu erhalten.

Und nun redete seine Mutter, die kleine, gebeugte Geesche Nadeaus, von der alle behaupteten, sie sei eine Hexe

mit einem vaterlosen Sohn, ausgerechnet seine Mutter redete in einem solchen Ton mit diesem Mann. Was, wenn sie für ihre Worte belangt würde? Niemand sprach ungestraft auf diese Weise mit dem Inselvogt.

Endlich schaute sie auf. «Geht in die Kirche und betet für Euer armes Weib. Und für das Kind, welches sie zu zerreißen droht. Ich habe Euch gewarnt, Imke ist zu schmal und zu schwach, um immer und immer wieder geschwängert zu werden. Sie ist nicht wie die anderen Insulanerinnen, die es an Kraft und Gestalt mit den meisten Mannsbildern aufnehmen können. Das müsst Euch klar sein.»

Das Nicken des Beschuldigten wirkte wie bei einem kleinen Jungen, der Schelte für einen üblen Streich bezog. Schuldbewusst wiegte er sich vor und zurück.

«Ihr erinnert Euch an die letzte Geburt?»

Der Vogt nickte.

«Das Kind war schon tot, als ich es aus ihr herausgezogen habe. Und Eure Frau wäre auch beinahe krepirt, blutleer, wie sie war. Die Möglichkeit, dass Euer Weib diese Nacht überleben wird, ist so groß wie die Wahrscheinlichkeit, dass bei Ebbe der Hammrich mit Wasser bedeckt ist.»

Die Augen des Mannes wurden groß. In ihnen waren gleichzeitig Angst und Hoffnung abzulesen. «Aber das kommt vor, nicht wahr? Manchmal bleibt auch bei Niedrigwasser das Meer auf dem Inseldurchbruch liegen. Sie kann es also schaffen?»

«Ihr solltet es wissen», gab Tassos Mutter zurück. «Die Höhe des Meeres und alles andere liegt in Gottes Hand. Also geht zu Eurem Freund Pastor *Altmann* und kniet nieder, wenn Ihr in der winzigen Kirche den Platz dafür findet. Dies ist das Einzige, was Ihr für Eure Frau tun könnt, Vogt Boyunga.»

Das Seufzen des Mannes klang gerade so wie die Jamerlaute, die das alte Haus bei einem Nordweststurm wie heute von sich gab. Seine eigentlich hochgewachsene Gestalt schien in sich zusammenzusinken.

«Ihr wisst, was der Vorgänger des Pfaffen einmal gesagt hat. Damals, bevor Ihr ihn von der Insel gejagt habt.»

«*Elias Thielen, der Spökenkieker? Du meinst doch nicht etwa ...*» Der Vogt richtete sich so schnell auf, dass er sich den Kopf an einem der rauchgeschwärzten Balken stieß. Die Schnur mit den getrockneten Bohnen schwankte hin und her.

«Heute ist die Nacht, von der er sprach.»

«Er war ein falscher Prophet, Geesche Nadeaus. Was er voraussagte, entsprang seinem kranken Hirn.» Das Verhalten des eben noch so unterwürfigen Besuchers änderte sich mit einem Schlag. Er schien jetzt aufgebracht über die Worte der Mutter zu sein. Tasso konnte die Adern an der Stirn des Inselvogtes schwellen sehen.

Doch seine Mutter fuhr unbeirrt fort. Fast leierte sie die nächsten Sätze herunter wie ein tausendfach gesprochenes Gebet: «*Das gottlose Streben der Insulaner, das Geifern nach dem Unglück der Schiffbrüchigen, der Neid und die Unbarmherzigkeit untereinander, es wird ein Urteil vollstreckt werden für die Sünden der Insulaner –*»

«Hör auf, so zu reden, altes Weib!», rief der Vogt dazwischen.

«*... in einer Nacht, die das Weltenheil verspricht, wird –*»

«Ich habe gesagt, du sollst schweigen!»

«*... Gott selbst gegen die Regeln verstoßen und –*»

«Ich warne dich!»

«*... sie alle verschlucken, als wären sie nichts weiter als Sandkörner im Fluge des Sturms.*»

Es war nun still in der Kate. Der Vogt atmete heftig ein und aus, sein Sohn umklammerte angstvoll seinen Unterarm. Ein Holzsplitter fiel Tasso aus der Hand und landete mit einem kurzen Knacken im Feuer. Niemand sagte ein Wort. Selbst der Orkan schien sich einen Wimpernschlag lang an ein unausgesprochenes Schweigegebot zu halten. Und obwohl sie zu viert auf engstem Raum und nah bei der Feuerstelle standen, lief Tasso ein frostiger Schauer über den Rücken.

Erst Tassos Mutter beendete den gespenstischen Augenblick. Sie wischte sich die feuchten Hände an ihrem Rock ab. «Gut, Vogt Boyunga, ich werde nach ihr sehen. Geht in die Kirche zu den anderen. Sagt ihnen, dass die Nacht, von der Elias Thielen sprach, gekommen ist. Vielleicht haben sie noch eine Möglichkeit, das Schicksal abzuwenden, ich weiß es nicht. Schließt mich und meinen Sohn Tasso in Eure Gebete ein.»

«Das werden wir, nicht wahr, Gerjet?» Er streichelte den Kopf des Jungen. «Und auch meine anderen Söhne, die bereits beim Pastor warten. Wir werden beten. Das schwöre ich bei meinem Leben!»

«Schwört lieber nicht, Vogt Boyunga, nicht heute Nacht.» Sie legte das Fleisch in ein Tuch und schlug die Zipfel fest darüber. Dann schwenkte sie den Topf mit der schon kross gebratenen Speckschwarte zur Seite, sodass die Flammen ihn nicht mehr weiter erhitzten. Tasso verstand, was dies zu bedeuten hatte: Den mit Vorfreude erwarteten Weihnachtsbraten würde es so bald nicht geben.

«Ich werde dir dankbar sein, solange ich lebe», sagte der Inselvogt, als seine Mutter nach ihrem Beutel griff. Jeder Inselbewohner wusste, dass dessen Inhalt für die Besitze-

rin zu Zeiten der Hexenverfolgung noch das Todesurteil bedeutet hätte.

«Gib mir die dicke Wolldecke, Tasso, und nimm das Fell. Wir müssen über den Hammrich, Junge. Du weißt, wie weit der Weg ist.»

## 2

Im Winter war der Hammrich ein Ort, den man nur schnell genug hinter sich lassen wollte.

Schon die ersten Schritte, die Tasso und seine Mutter aus dem Dorf an der *Bill* auf das Stück Niemandsland setzten, wurden vom Sand gebremst. Schwer hing der Brei aus Schlick und zermahlten Muschelschalen an den Sohlen, immer tiefer sank der Fuß. Kaum waren sie aus dem Windschatten der letzten Randdünen getreten, kam es Tasso vor, als säße dort unter der Insel ein Wesen und versuchte, ihn festzuhalten. Es zog an seinen Beinen und machte ihm das Gehen fast unmöglich.

«Mutter, ich schaffe das nicht.» Wenn Tasso daran dachte, dass sie erst den kleinsten Teil der Strecke hinter sich gebracht hatten, wuchs seine Angst. «Lass uns umkehren», flehte er.

Er musste schreien, um im tobenden Wind die Ohren seiner Mutter zu erreichen. Sie hatte ihre schwere Wolldecke fest um den Kopf gebunden und blickte stur geradeaus.

Tasso hielt sich die Hand vor den Mund, um noch atmen zu können. Denn obwohl der Sturm sie im Rücken anschob, wehten einige kalte Böen immer wieder mitten in sein Gesicht und erstickten ihn beinahe mit ihrer Gewalt.

Er versuchte, einen Zipfel ihres Umhangs zu greifen. Doch die Mutter verlangsamte noch nicht einmal den Schritt.

Der Regen war dicht wie ein Schleier, und die Nacht brach allmählich herein, auch wenn man den Unterschied kaum bemerkte, da der Sturm bereits alles verdunkelt hatte. Tasso verspürte schreckliche Angst, die Mutter aus den Augen zu verlieren.

Er schluckte ein paar Tränen herunter.

Plötzlich erfüllte ein dumpfes Krachen die Sturmnacht. Von der Seeseite her grollte es wie ein Donnerhall. Das konnte kein Gewitter sein, dachte Tasso, denn der Blitz, den er in weiter Entfernung ausmachte, flackerte direkt über der Wasseroberfläche und war zu klein, um aus den schweren Wolken zu stammen. Selbst seine Mutter blieb jetzt erschreckt stehen. Tasso näherte sich ihr.

«Eine Kanone, Mutter! Da draußen ist ein Schiff. Direkt auf dem *Koper Sand!*»

«Sie sind in Seenot, Tasso. Sie schießen mit ihren Kanonen, damit wir ihnen zu Hilfe eilen.»

Der Koper Sand, eine tückische Untiefe zwischen zwei scheinbar bodenlosen *Seegatts*, war nur knapp zwei Meilen entfernt. Es geschah nicht selten, dass hier Schiffe stecken blieben. Bei ruhiger See war dies auch kein Grund zur Aufregung. Doch bei einem Sturm wie an diesem Abend konnte das gewaltsame Zusammenspiel von Wasser, Wind und scheuerndem Meeresgrund den größten Dreimaster zu Kleinholz zerbersten.

Tasso ließ seine Augen dorthin wandern, wo er mit viel Anstrengung die schwachen Lichter der Inselkirche ausmachen konnte.

«Die Leute in der Billkirche haben den Kanonenschuss

mit Sicherheit auch gehört. Gleich werden sie herausstürmen und die Boote klarmachen.»

Mutter schloss die Augen. Noch immer machte sie keine Anstalten, ihren Weg fortzusetzen. Tasso war verwundert, denn es war ganz und gar nicht ihre Art, sich von irgendetwas aufhalten zu lassen.

«Es ist die Prüfung, von der Elias Thielen sprach», flüsterte sie.

Tasso erinnerte sich, dass seine Mutter diesen Namen auch im Beisein des Inselvogtes ausgesprochen hatte. Fragend sah er sie an.

«Elias Thielen war ein weiser Mann, Tasso. Er hat den Juistern oft gepredigt, dass ihr scheußliches Handeln nicht ohne Strafe bleiben wird.»

«Was haben sie denn getan?»

«Nicht selten setzen die Leute hier falsche Lichter, damit es noch anderen so ergeht wie diesem Kriegsschiff da draußen. Sie eilen dann erst zum Strand, wenn es Zeit ist, sich um das Treibgut zu streiten. Elias Thielen wollte, dass seine Gemeinde damit aufhört. Sogar das Abendmahl hat er ihnen verwehrt, mit der Begründung, dass ein bisschen Brot und Wein die schweren Sünden der Insulaner ohnehin nicht vergeben könnten. Da haben sie ihn von der Insel gejagt.»

«Und von welcher Prüfung hat er denn gesprochen?»

«Er hat eine Sturmflut kommen sehen, zerstörerischer und mächtiger als ein Heer gerüsteter Soldaten, aber ebenso unberechenbar. In einer Heiligen Nacht sollen die Wasser hereinbrechen, wenn keiner damit rechnet. Und es wird eine Gottesstrafe sein.»

«Mutter ...» Tasso stand steif vor Schreck, der Sand hatte ihn längst schon bis zur Mitte des Schienbeins verschluckt, doch es kümmerte ihn nicht.

Die Mutter strich ihm kurz über den Kopf, als wolle sie ihn beruhigen, doch er wusste, dass sie mit den Gedanken ganz woanders war.

Ein zweiter Kanonenschuss dröhnte.

Tassos Herz schlug schmerzhaft schnell und heftig, und er versuchte krampfhaft, seine Füße aus dem Sog des Untergrunds zu befreien. Doch er schlug der Länge nach ins Wasser. Die feuchte Kälte fraß sich sofort in seine Kleidung, sein Mund war voller Sand und Salz, und die Augen brannten. Seine Hände krallten sich in den Schlick. Er wollte die Ellenbogen gerade stemmen, aber es ging nicht, ihm fehlte die Kraft.

«Mutter!», schrie er. Doch sie ging bereits weiter, und allmählich verschwand die umhüllte Gestalt aus seinem Blick. Würde sie ihn tatsächlich hier alleine lassen?

Tasso wusste, er durfte nicht länger im Schlick stecken bleiben und tatenlos die Flut abwarten. Er musste ein Mann werden, ein starker Mann wie der Inselvogt – mit dem Unterschied, dass er niemals vor einem Menschen kuschen würde, wie Boyunga es heute getan hatte. Wer Schwäche zeigte, der würde im Leben verlieren. Das hatte er selbst allzu oft erfahren müssen, wenn die anderen Insulaner ihn gehänselt, ihn ausgegrenzt hatten. Nur wer sich wehrte gegen die vermeintlich Stärkeren, der würde überleben.

Ein letztes Mal versuchte Tasso, die Muskeln in den Armen anzuspannen. Aber die Hände gehorchten ihm nicht mehr, denn seine Finger waren inzwischen steif vor Kälte und fühlten sich an wie aus Stein. Doch die Arme gaben noch etwas her, und mühsam bekam er die Beine frei. Langsam wanden sie sich im schmatzenden Schlick.

Tasso Nadeaus wusste, er würde es schaffen, und nach heute Nacht würde er auch alles andere im Leben schaffen. Nie wieder würde er dabei nach seiner Mutter rufen.

Ein weiterer Kanonenschuss fiel, und Tasso spürte die Schwingungen des Grollens. Im selben Moment kam er frei. Er stemmte sich hoch. Das Wasser lief als grauer Brei an ihm herunter.

Und mit einem Mal war auch die Angst weg, sie war in diesem Loch steckengeblieben. Er hatte sich nicht nur aus dem Schlick, sondern auch von seiner Feigheit befreien können.

### 3

Das Schreien der Frau klang fürchterlich. Es wechselte in regelmäßigem Abstand von kläglichem Jammern zu einem unerträglichen Geheule. Der Anblick der gequälten Imke Boyunga tat sein Übriges, damit Tasso bereute, der Mutter zum Vogthaus gefolgt zu sein.

Seine Kleider waren inzwischen wieder getrocknet, und jetzt juckte der salzige Sand auf seiner Haut. Doch das war nicht das Schlimmste, auch nicht der Hunger, der sich inzwischen wie ein wundes Loch in der Mitte seines Körpers ausbreitete. Nein, am schlimmsten war das lautstarke Leiden der Frau, die sich dort auf dem mit Stroh gepolsterten Bodenbett hin und her warf.

Tasso drückte sich ganz eng an die Wand, die hinter dem Bett lag. Er wollte nicht mit ansehen, was seine Mutter dort zwischen den gespreizten Beinen der Ärmsten verrichtete.

Die Frau stöhnte und stieß immer wieder Worte zwi-

schen den trockenen Lippen hervor. Mal waren es Gebete, doch meistens Flüche, die Tasso lieber gleich vergessen wollte, so gottlos kamen sie ihm vor.

Tasso kannte die Frau des Inselvogts. Angeblich kam sie vom *Fürstensitz* der *Cirksena* in Aurich. Imke Boyunga war früher eine blonde, anmutige Frau mit rosigen Wangen gewesen und einem Lächeln, das von der Leichtigkeit des Lebens erzählte.

Doch heute Nacht stand ihr der Schweiß auf der weißen Stirn, und sie zitterte, dass ihre Zähne aufeinanderschlügen und die hohlen Wangen bebten.

Tasso glaubte nicht, dass Imke Boyunga und das Kind noch gerettet werden konnten.

Seine Mutter hingegen blieb wie immer ruhig und hantierte gelassen, wenngleich sie nicht zimperlich war im Umgang mit dem geschundenen Körper. Eine Hand tauchte jetzt tief in den Leib hinein, während die andere so fest auf den runden Bauch drückte, dass die Knöchel weiß hervortraten.

«Ich habe es gedreht, Imke, nun liegt es endlich richtig. Das Köpfchen ist in meiner Hand, ich fühle die langen Haare.»

Imke Boyunga stöhnte. «Du belügst mich doch. Es ist alles aus, das spüre ich. Ich sterbe!»

«So leicht stirbt es sich nicht. Reiß dich zusammen. Die Flut hat eingesetzt, hörst du, Imke? Fast alle Inselkinder werden bei auflaufendem Wasser geboren. Du musst pressen, mit all deiner Kraft, dann haben wir es bald.»

«Ich bin nicht stark genug, es wird mich zerreißen ...»

«Unsinn, wenn du jetzt nicht presst, werdet ihr beide krepieren, das kann ich dir versprechen. Aber das Kind, Imke! Es muss leben! Gott hat einiges mit ihm vor! Elias

Thielen hat es gesagt. In der Nacht wird ein Kind geboren →»

«Aber er meinte doch Weihnachten ... Christus ... und nicht dieses ...» Der Rest des Satzes verlor sich in einem Schmerzensschrei.

Geesche Nadeaus schob sich weiter nach oben, legte ihren Arm unter die Brust der Frau und stemmte sich mit ihrem ganzen Gewicht nach unten. Imke Boyunga schrie erbärmlich.

Tasso hielt sich die Ohren zu, bis er am Gesicht der Liegenden ablesen konnte, dass die Wehe vorüber war. Am liebsten wäre er davongelaufen.

«Soll ich Wasser holen, Mutter?», fragte er hoffnungsvoll.

«Wasser? Wozu brauchen wir Wasser, wenn das Blut hier in Strömen fließt? Komm her, mein Junge, du kannst mir helfen.»

Um Gottes willen, dachte Tasso, bitte nicht das. Er rührte sich nicht.

«Ohne dich wird es nicht gehen. Der verdammte Winter hat mir das nötige Gewicht geraubt. Ich bin zu leicht, um das Kind allein herauszupressen. Komm her.»

Langsam schob Tasso einen Schritt vor den anderen. Ein widerlicher Geruch von Blut, saurem Schweiß und Exkrementen stieg ihm in die Nase, je näher er kam.

«Mach schon!», befahl seine Mutter unbarmherzig. Das aufflammende Stöhnen der Frau kündigte bereits die nächste Schmerzenswelle an. «Leg dich auf ihre Brust, Tasso. Du musst es tun!»

Übelkeit stieg in ihm auf. Warum quälte seine Mutter ihn so, warum ließ sie ihm nie die Möglichkeit, einer unerträglichen Situation zu entfliehen?

Hart umfassten ihre knöchigen Finger seinen Nacken und schoben ihn dorthin, wo der säuerliche Atem der Schreienden zu riechen war. Tassos Hände ertasteten den Berg, unter dessen Oberfläche sich ein lebendiges Wesen verbarg. Ihm grauste, und doch folgte er den Anweisungen seiner Mutter. Er drückte und schob und wehrte sich gegen die Schläge der Frau, die wie von Sinnen versuchte, ihn loszuwerden.

Die Wehen folgten nun so kurz aufeinander, dass keine Zeit mehr zum Atemholen blieb. Tasso blickte in zwei schreckensstarre Augen, in denen das ehemals Weiße nun so blutrot war, dass man keinen Übergang mehr zur braunen Iris, zur schwarzen Pupille ausmachen konnte. Wie leblose, unergründliche Höhlen klafften die Augen in dem bleichen Gesicht, sie schauten ihn an und durch ihn hindurch.

Doch Imke Boyunga war nicht tot. Sie war nur stehen geblieben, auf dem Höhepunkt dieser Welle, ohne Luft und ohne Worte, bis endlich eine Abwärtsbewegung auszumachen war. Der Berg unter Tasso glitt plötzlich dahin, und kurz darauf war ein zarter Schrei zu hören. Ein leiser Schrei, fast ein Singen.

«Es ist ein Mädchen, Imke», sagte seine Mutter und wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht.

«Ein Mädchen?», fragte die Frau des Inselvogts mit erschöpfter Stimme. «Siehst du, nichts hat es auf sich mit deinem Gerede von Elias Thielen. Ein Mädchen bedeutet nicht viel. Es kann keine Gottesaufgabe sein. Niemals!»

«Das werden wir sehen, Imke Boyunga.» Tassos Mutter saß noch immer zwischen den gespreizten Beinen und zog an der blutigen Schnur, die den Säugling mit der Mutter verbunden hatte. Ein Schwall dunkelroten Fleisches rutschte auf das Strohbett. Tasso musste würgen.

«Renn los, Junge, und such den Inselvogt. Sag ihm, wir haben unsere Aufgabe erfüllt. Das Kind ist da. Es lebt. Genau wie die Mutter.»

## 4

Tasso stemmte sich gegen den Sturm. Der Wind hatte weiter zugenommen, und es war, als hätte die Natur heute all ihre Kräfte mobilisiert, um es ihm besonders schwer zu machen.

Er versuchte zu rennen, doch er prallte gegen eine Wand aus Luft. Für die Strecke über den Inselfurchung würde er sicher mehr als doppelt so lange brauchen wie für den Hinweg. Zudem stand schon viel Wasser auf dem Hammrich, obwohl die Flut gerade erst eingesetzt hatte. Wenn er sich nicht beeilte, war der Weg gen Westen bald abgeschnitten.

Angestrengt lauschte er in den Orkan hinein. Ob am Koper Sand noch immer Kanonenschüsse abgefeuert wurden? Doch Tasso hörte nur das Brausen des Meeres und die tausendfach variierenden Töne, die ein Sturm hervorbringen konnte.

Er lief bereits durch tieferes Wasser, als plötzlich etwas Hartes an sein Schienbein stieß.

Es war ein Stück gebrochenes Holz, eine zersplitterte Schiffsplanke. Nur eine Handbreit weiter schwamm ein ähnliches Stück Treibgut im breiten *Priel*. Tasso hob das Brett aus dem Wasser, die Fasern waren noch fest. Undeutlich erkannte er die Maserung, ebenso die Stellen, an der einst ein Schiffsbauer mit dem Hobel entlanggefahren war. Kein Zweifel, dieses Stück Holz hatte noch nicht lange

im Wasser gelegen. Es war nicht unförmig aufgequollen, keine Seepocken hatten sich daran festgemacht. Nicht weit von hier musste ein Schiff gesunken sein.

Das Kriegsschiff? Ob es Überlebende gab?

Tasso watete weiter durch den Priel, ohne auf die Splitter zu achten, die vorbeitreibendes Holz in seine Haut rammte.

Und wenn die Seeleute nun nicht gerettet worden waren?

Die Leichen brachte das Meer immer erst ein paar Tage später, das wusste Tasso bereits. Menschenkörper verhielten sich anders als Holz, sie sanken erst auf den Grund, wurden dort von den Unterströmungen ergriffen und in unterschiedliche Richtungen auf Reisen geschickt. Erst später blähten sich die Bäuche, dann trieben die Ertrunkenen oben und folgten wieder den Wellen Richtung Strand.

In der Nähe meinte Tasso nun kleine, flackernde Punkte zu erkennen. Die Fackeln der Kirchgänger! Es mussten die *Loogster* sein, die sich nach der Messe gemeinsam auf den Weg über den Hammrich machten. War es vielleicht möglich, dass sie von den Kanonenschüssen gar nichts gehört hatten?

Tasso rannte los. Trotz der vorbeischwimmenden Trümmer ringsherum gab es ja noch eine winzige Hoffnung, dass einige Seeleute das Unglück überlebt hatten. Er wollte helfen. Er wollte beweisen, dass er eben doch falsch entschieden hatte, als er der Mutter gefolgt war, statt Alarm zu schlagen.

«Braucht ihr noch einen starken Mann?», schrie er gegen den Sturm an und versuchte, auf sich aufmerksam zu machen.